

Zeitschrift: Befreiung : Zeitschrift für kritisches Denken
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 3 (1955)
Heft: 8

Artikel: Der Jesuit geht um!
Autor: Schiess, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-410442>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

B E F R E I U N G

Zeitschrift für kritisches Denken

3. Jahrgang Nr. 8

1. August 1955

Der Jesuit geht um!

Am 23. Juni d. J. begründete Ständerat *von Moos* (Obwalden) im Parlament seine auf Betreiben und im Namen der Katholisch-Konservativen Volkspartei eingereichte Motion, die folgenden Wortlaut hat:

«Die Bundesverfassung enthält Bestimmungen, die mit den freiheitlichen Grundsätzen der schweizerischen Demokratie in Widerspruch stehen und Ausnahmerecht schaffen.

Als sachlich nicht gerechtfertigtes Ausnahmerecht müssen besonders die Artikel 51 und 52 der Bundesverfassung betrachtet werden.

Der Bundesrat wird deshalb eingeladen, eine Vorlage auf Teilrevision der Bundesverfassung vorzulegen mit dem Antrag auf Aufhebung der Artikel 51 und 52.»

In einer mehr als eine Stunde dauernden Rede begründete der Motionär das Begehrten der Katholisch-Konservativen Volkspartei, bzw. der in der Schweiz niedergelassenen Jesuiten. Der Berichterstatter des «Bund» (Nr. 289 vom 24. Juni 1955) hat wohl das Richtige getroffen, wenn er sagt, daß jedes Wort wohl überdacht, gründlich vorbesprochen und ausgefeilt worden sei. Wir werden kaum fehlgehen, wenn wir die Geburtsstätte dieser Rede nicht im Kanton Obwalden suchen, sondern in Zürich, im Apologetischen Institut. Daß sich die Jesuiten das beste Zeugnis ausstellen, liegt auf der Hand. Die ehemaligen Jesuitenzöglinge in- und außerhalb des Parlamentes bestätigen das — und dem Schweizervolk bleibt nichts weiter übrig, als es gläubig hinzunehmen und ob dem an den Jesuiten begangenen Unrecht, das schon mehr als hundert Jahre dauert, blaß und zerknirscht zu werden. Wem die Kenntnis der Welt- und Schweizergeschichte abgeht und die Rolle der Jesuiten nicht kennt, der mußte nach Anhören dieser Rede umfallen. Das ist beileibe kein Vorwurf an die protestantischen Ständeräte und anwesenden Nationalräte, denn wir können uns sehr wohl vorstellen, daß es deren wenige gibt, die ihr Augen-

merk ausschließlich auf die schwarze Internationale gerichtet haben, so daß sie das Spiel der Jesuiten durchschauen könnten. Nachdem selbst in der protestantischen Elite, den Reihen der Universitätsprofessoren und wohlbestallten Pfarrherren, das Protestieren längst aufgegeben wurde, darf man den weltlichen Ratsherren, die ja Laien sind in der «Gottesgelahrtheit», gar keinen Vorwurf mehr machen. Angesichts dieser Jünger Zwinglis und Calvins sieht man den Augenblick kommen, wo im Grossmünster in Zürich, im Münster in Bern, Basel und Genf wieder die katholische Messe zelebriert wird.

Aus diesem Grunde darf man es Bundesrat Dr. Markus Feldmann auch nicht verargen, daß seine Rede nur die Katholiken und ein Gros der protestantischen Theologen zufrieden gestellt hat — nicht aber das Volk. Wir wollen nicht glauben, daß die Protestanten im Bundesrat sich schon in den Spinnweben der Jesuiten verstrickt haben, daß sie ihren Glauben schon heute den Jesuiten zum Opfer bringen. Die Sache ist aber so politisch, daß sich Bundesrat Feldmann wohl nicht mit den Jesuiten und ihren Anhängern verfeinden wollte, denn als gewiefter Politiker wird er sich gesagt haben: das letzte Wort wird ja weder das Parlament noch der Bundesrat sprechen, sondern das Volk. Und wenn die Leisetreter am Katheder und auf der protestantischen Kanzel den Mut nicht mehr aufbringen, den Jesuitismus ins richtige Licht zu stellen, dann werden es Laien, Männer aus dem Volke besorgen. Nicht wir Freidenker, obwohl wir dabei sein werden, sondern Männer aus dem protestantischen Lager, Männer, deren Glauben noch nicht verfärbt und fadenscheinig geworden, Männer, die das Protestieren noch nicht verlernt haben.

Einer dieser Männer, der von den Jesuiten bestgehaßte Dr. Arthur Frey, hat eben in einer vom Schweizerischen Protestantischen Volksbund herausgegebenen Schriftenreihe einen ersten Appell an das Volk gemacht mit der Schrift «*Jesuitenmoral und Jesuitenorden im Urteil der Päpste*», auf die wir alle Leser aufmerksam machen. Sie ist zum Preise von Fr. 2.50 in jeder Buchhandlung zu beziehen. Zu gleicher Zeit erscheint in Paris im Verlag Grasset ein Werk von Pierre Dominique «*La politique des jésuites*», auf das wir die Leser ebenfalls aufmerksam machen. Die Reden von Ständerat von Moos und

Um den Fanatismus zu stürzen, müßte man wohl bei den Jesuiten beginnen, welche die Wächter desselben sind. d'Alembert

Bundesrat Feldmann sind im stenographischen Bulletin der Bundesversammlung enthalten und können gegen Bezahlung bei der Bundeskanzlei bezogen werden. Wir werden auf die Sache zurückkommen.

W. Schieß

Vom Ethos der Philosophen

Von Polybios

Von alters her hat man uns das Vorurteil beigebracht, in der Philosophie etwas Großes und Erhabenes zu sehen, und wir neigen alle dazu, unsere Stimme zu dämpfen, wenn wir von «philosophischen» Problemen reden. Wir stehen unter dem Eindruck, daß Philosophie so etwas wie «höhere Geistestätigkeit» sei, und daß alle, die sich im Labyrinth des Gedankens zurechtzufinden scheinen, zu einer Art Edel- oder Uebermensch gehören müssen. In der Meinung gutgläubiger Menschen ist der Philosoph so etwas wie ein Orakel, dem man auch im Zustand des Rausches und der Entrückung die Wahrheit abfragen könnte; durch eine unsichtbare Nabelschnur vom Blute der Weisheit genährt, sind die Philosophen dazu berufen, «uns anderen» von jenen Sphären zu künden, die sich ihrem visionären Blick im überirdischen Glanze enthüllen. Die Lektüre eines philosophischen Werkes aber bedeutet Teilhabe an der «höheren Welt», die sich dem gewöhnlichen Erdenbürger verschließt, und in die er nur Eingang findet, wenn er sich dem Geistesflug des Philosophen anvertraut; die Begegnung mit dem «Freund der Weisheit» macht weise, und das Studium der großen Denker wird dazu beitragen, unseren Gedanken Größe zu verleihen. Diese ehrfürchtige Grundstimmung, welche die Philosophen und die Philosophie in uns hervorrufen, hindert uns gemeinhin daran, eine gesunde Kritik spielen zu lassen: Bewunderung, ebenso blind wie Geringschätzung, läßt uns *in globo* einen Stand und ein Metier verehren, für die uns noch die Kriterien von Wert und Unwert fehlen; noch steht es gar nicht fest, was uns als *echter Philosoph* und als dessen Falsifikat gelten soll, eine Frage, die nicht einmal durch den Ruhm eines Denkers entschieden werden kann, denn unter den Philosophen selbst ist der Sokrates des einen der Analphabet des andern. Würde man eine Reihe von Philosophen fragen, wie sie den Typus des echten Denkers bestimmen, so ergäben sich ebensoviel verschiedene Antworten als Befragte; Uebereinstimmung würde womög-